



Portraits

San Fernando



San Fernando

Mexiko

Produkt: Kaffee

Das Land der Bauern von Tierra Colorada wurde zum Nationalpark erklärt – nun gelten sie als illegale Siedler, die keine Rechte haben. Die GEPA unterstützt dort die indigene Bevölkerung in ihrem Kampf ums Überleben.

Sie sind Mitglieder der Kooperative San Fernando, von der die GEPA Bio-Kaffee bezieht. Aus den Mehreinnahmen des Fairen Handels finanziert San Fernando z. B. Stipendien für die weiterführende Schule und die Universität, Kleinkredite und eine Lebensversicherung. Zusätzlich wird der Bio-Zuschlag der GEPA direkt an die Bauern ausgezahlt.

Text: GEPA – The Fair Trade Company Fotos: Christian Nusch 2010

Gefangen im Nationalpark

Alonso Velasco Guzman schöpft Wasser aus der Regentonnen und setzt sich zu seiner Frau Antonia und drei seiner neun Kinder an das Herdfeuer, über dem ein verbeulter Topf mit Kaffee köchelt. Die kleine Hütte ist aus einfachen Brettern roh zusammen gezimmert und wird nur vom Schein des Feuers erleuchtet. Fenster hat sie keine. Wer nach Tierra Colorada kommt, kann kaum glauben, dass er sich in dem Schwellenland Mexiko, keine 20 Kilometer Luftlinie von der Millionenmetropole Tuxtla Gutierrez befindet. Selbst in abgelegenen Orten sind die Häuser in Mexiko heutzutage aus Ziegeln gemauert und an die öffentliche Versorgung angeschlossen. Doch an Tierra Colorada ist die sonst überall spürbare Entwicklung des Landes unbemerkt vorbei gegangen.

Für die Behörden ein Störfaktor – für die Natur nicht

In den 1980er Jahren wurde das Gebiet rund um den Canyon Sumidero zum Nationalpark erklärt. Die Schlucht des Sumidero ist an manchen Stellen über 1.000 Meter tief und nicht nur eine bedeutende Touristenattraktion, sondern auch Lebensraum für viele Tier- und Pflanzenarten. Doch bei der Einrichtung des Schutzgebietes wurde übersehen, dass in der Nähe des Canyons Menschen leben. Es sind 42 Kaffeebauern mit ihren Familien, alles in allem rund 340 Personen.

Die Nationalparkverwaltung möchte die Bauern loswerden. Niemand, so heißt es in der Argumentation, dürfe im Nationalpark wohnen, das sei gesetzlich so



geregelt. Dabei sind die Bauern eigentlich kein Störfaktor in dem Naturschutzgebiet. „Wir bauen ausschließlich Bio-Kaffee an und verzichten auf jeglichen chemischen Dünger und Pestizide“, erläutert Alonso Velasco Guzman. Und es ist ihnen schon durch ihre Kooperative verboten, Bäume zu fällen – wer das macht, fliegt bei San Fernando sofort raus. Außerdem haben sie sich verpflichtet, ihre Pflanzungen nicht weiter auszuweiten.

Die Bauern leisten sogar einen Beitrag zum Umweltschutz. Die Felder der Kleinbauern sind alles andere als Monokulturen – sie sind von dem eigentlichen Wald auf den ersten Blick kaum zu unterscheiden. „Wir achten bei unseren Pflanzungen ganz besonders auf die Artenvielfalt. Deswegen haben wir fünf verschiedene Sorten Schattenbäume gepflanzt und wir lassen das Unterholz stehen.“ Vier verschiedene Vogelarten bauen ihre Nester auf den Kaffeefeldern. Sie bieten auch diversen Schlangenarten ein Zuhause und nachts streichen sogar wilde Bergkatzen an den Kaffeebüschen entlang.

Kein Strom, kein Wasser, keine Ärzte

Eigentlich müsste sich ein Kompromiss finden lassen. Doch die Fronten zwischen Parkverwaltung und Bauern sind verhärtet. Immer wieder wird angedroht, das Dorf werde gewaltsam geräumt. Noch ist es dazu nicht gekommen, aber der Druck auf die Bauern nimmt zu. Man versucht, sie auszuhungern. „Wer versucht Mörtel oder Ziegelsteine in das Dorf zu bringen, wird am Eingang zum Nationalpark aufgehalten“, erklärt Alonso Velasco Guzman. „Deshalb können wir unsere Hütten nicht zu richtigen Häusern ausbauen.“ Das Dorf ist fast vollständig von der öffentlichen Versorgung abgeschnitten. Zwischen den Hütten stehen zwar noch ein paar Straßenlampen, doch die Verbindung zum Stromnetz wurde schon vor Jahren gekappt. Wenn die Sonne untergeht, dann wird Tierra Colorada nur mit Kerzen und Öllampen erleuchtet.

Noch gravierender ist das Problem der Wasserversorgung. Das Dorf hat weder einen Anschluss an die öffentlichen Wasserleitungen noch einen Brunnen. „Wir fangen jeden Tropfen Regenwasser auf, sammeln das Wasser in großen Behältern und gehen so sparsam damit um wie irgend möglich. Aber in der Trockenzeit kommt trotzdem jedes Mal der Punkt, an dem wir kein Wasser mehr haben“, erzählt Antonia. Es gibt nicht einmal einen kleinen Dorfladen – Lebensmittel, die über den persönlichen Bedarf einer Familie hinaus-



gehen, werden konfisziert. Ärzte, die nach Tierra Colorada durch wollen, werden von der Parkverwaltung zurück geschickt. Lediglich ein Grundschullehrer darf passieren.

„Ich möchte ohne Angst leben können“

Je beliebter und bekannter der Nationalpark bei in- und ausländischen Touristen wird, desto dringender will die Parkverwaltung die Bauern loswerden und desto heftiger werden die Einschüchterungsversuche. Die Situation der Menschen in Tierra Colorada wird von Jahr zu Jahr schwieriger. So kann es nicht mehr lange weiter gehen, das ist Alonso Velasco Guzman klar. Hüter des Nationalparks zu werden, das wäre für ihn und seine Nachbarn die ideale Lösung.

„Das Dorf ist unsere Heimat, hier sind wir geboren worden und hier möchten wir auch bleiben“, meint er. „Aber noch wichtiger ist es mir in Ruhe und Frieden leben zu können, ohne Schikanen und ohne die Angst, dass wir eines Tages doch geräumt werden.“ Deshalb wären der 49-Jährige und seine Genossen bereit umzuziehen – wenn ihnen eine Alternative angeboten würde. „Wir brauchen gutes, fruchtbares Land, auf

dem wir unseren Kaffee anbauen können, eine Anbindung an die Strom- und Wasserversorgung und eine Starthilfe, um unsere Häuser zu bauen. Wenn wir das bekämen, dann würden wir schweren Herzens unsere Heimat aufgeben.“ Ohne ein solches Abkommen aber werden sie ihr Land nicht kampflös verlassen – wo und von was sollten sie dann auch leben?

Doch bislang sieht es nicht so aus, als wäre die Parkverwaltung zu einer Entschädigung bereit. Die Bauern seien illegale Siedler, heißt es, sie hätten das Land nie legal erworben. „Aber hier sind doch die Papiere, mit einem Stempel vom Notar“, ruft Alonso Velasco Guzman verzweifelt und wedelt mit einem Stapel Papier, unterschrieben von seinen Eltern und den vorherigen Besitzern. Doch die Generation seiner Eltern konnte kaum lesen und schreiben, sie sprachen nicht einmal richtig Spanisch. Als sie 1969 das Land kauften wussten sie nicht, dass sie vor dem Gesetz Grundbesitz nur dann wirksam erwerben, wenn der Titel im Grundbuch eingetragen wird. Und weil diese Formalie damals nicht erfüllt wurde, spricht die Parkverwaltung den Bauern heute jegliche Rechte ab.



Das einzige, was die Bauern schützt, ist ihre Zugehörigkeit zur Kooperative San Fernando. Die Organisation hat rund 1.000 Mitglieder und wenn sich die Direktion öffentlich äußert, hat das ein gewisses Gewicht. Über die Kooperative konnte ein Anwalt eingeschaltet und nachgewiesen werden, dass die Bauern selbstgesetzte strenge Umweltauflagen einhalten. San Fernando bemüht sich aktuell außerdem darum, dass die Bauern für die un bebauten Waldflächen von internationalen Geldgebern Ausgleichszahlungen erhalten – schließlich leisten sie, indem sie den Wald erhalten, einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz.

Schutz durch Gemeinschaft und Fairen Handel

Vor allem aber sichert die Zusammenarbeit mit dem Fairen Handel den Bauern das Überleben. Mit seinen drei Hektar Kaffee schafft es Alonso Velasco Guzman seine insgesamt 15-köpfige Familie durchzubringen. Möglich ist das nur deshalb, weil er seinen Kaffee an Fairhandelshäuser wie die GEPA verkauft. Mit dem, was er normalerweise von den Aufkäufern bekommen würde, wäre das nicht machbar. Denn dann würde sein Verdienst nur bei rund drei US-Dollar pro Tag liegen. Dank des Fairen Handels verfügt die Familie über mehr als sieben US-Dollar pro Tag. Das sind auch in Mexiko keine Reichtümer, aber bei der eisernen Sparsamkeit, die Antonia und Alonso an den Tag legen, reicht es sogar, um die älteren Kinder in der Stadt zur Oberschule zu schicken. „Ich hoffe, dass es meinen Kindern gelingt, richtige Berufe zu erlernen. Dann werden sie nicht in ständiger Angst vor Vertreibung hier ausharren müssen, sondern sie können in Frieden leben.“